

- Die Mauer der DDR - möderische Sperre - Zeichen der Unterdrückung



Mauern sind in der Weltgeschichte immer schon errichtet worden. Der Hadrianswall in England und der Limes an Rhein und Donau sollten die römische Zivilisation von den Barbaren abschirmen. Burgherren schützten ihre Schlösser mit Mauern, Städte umgaben sich mit ihnen, um die Sicherheit ihrer Bürger zu gewährleisten. Die im 15. Jahrhundert fertiggestellte Chinesische Mauer war mit fast 2500 Kilometern Länge die größte Schutzanlage der Welt. Im 18. Jahrhundert gab es in allerorten, auch in Berlin, Akzisemauern, die einen Zollbezirk eingrenzten und das Wirtschaftsgebiet kennzeichneten.

Bis zum 13. August 1961 hatten Machthaber der DDR aber noch nie eine Mauer gebaut, um die gesamte Bevölkerung einzusperren, um sie von einer Abwanderung abzuhalten. Die Berliner Mauer war die erste Mauer in der Weltgeschichte, die mitten durch ein Land und rings um den Teil einer Stadt ging. Sie existierte 28 Jahre, zwei Monate und 27 Tage. Sie veränderte über die Jahre hinweg ständig ihr Gesicht. Zunächst wurden, ganz primitiv, Stacheldrahtverhaue angebracht, dann Hohlblocksteine hochgemauert und mit Stacheldraht versehen. Danach folgten mehrere Mauergenerationen; die nach Westen stehenden vorgefertigten Mauersegmente aus Stahlbeton mit hoher Dichte gab es erst seit 1975. Diese Grenzmauer 75, so der Fachterminus der DDR, war die Mauer der vierten Generation. Jedes L-förmige Segment mit einem Gewicht von 2,6 Tonnen war 3,60 m hoch, wurde durch eine Betonröhre, die Mauerkrone, abgeschlossen, hatte eine Breite von 1,20 m und eine Wandstärke von 15 cm, die Widerlager reichten 2,10 m in den Boden. 45 000 dieser Segmente wurden in Berlin verbaut, jedes kostete in der Herstellung 359 Ostmark; aus dem Material der Befestigungsanlagen hätte man eine kleine Stadt bauen und mit dem Stacheldraht die ganze Erde umspannen können.

Der Ring um West-Berlin hatte eine Gesamtlänge von 155 km. Dabei bestand die Mauer aus zwei Mauern. Die eine, eben beschriebene, war die West-Mauer, sie bildete aus Ost-Berliner Sicht, den Außenring, während der Innenring durch die Ost-Mauer markiert wurde. Dazwischen lag der bis zu hundert Meter breite Todesstreifen mit elf unterschiedlichen Hinderniszonen.: Alarmgitter, Stolperdrähte, die Leuchtkugeln auslösen, einbetonierte Stahlspitzen, Hundelaufanlagen, Panzergräben, KFZ-Fallen, Spanische Reiter, über 300 Wachtürme, fast 50 Bunker, Asphaltstraßen für Patrouillen-Fahrzeuge; in Grenzgewässern wurden mit Nägeln gespickte stählende Unterwassermatten und Sperrbojen eingelassen. An diesem Monstrum fanden 239 Menschen den Tod, noch im Februar 1989 erschossen DDR-Grenzsoldaten einen jungen Mann. Die Anlagen wurden immer perfekter und optisch "gefälliger", im Jahr 2000, so plante es die SED-Führung, die häßliche Mauer durch eine mit Sensortechnik und Elektronik versehene "High-Tech-Mauer 2000" ersetzt werden. Statt dessen kam aber der Mauerfall.

Der Mauerfall begann am Sonntag, den 13. August 1961 gegen zwei Uhr morgens unter Aufsicht schwerbewaffneter Volkspolizisten, und die meisten Berliner hatten ihn regelrecht verschlafen. Nachdem eine Woche zuvor in Moskau die Parteispitzen der Warschauer-Pakt-Staaten dem Bau der Mauer zugestimmt und damit dem Drängen Walter Ulbrichts nachgegeben hatten, war es der "junge Mann" im ZK der SED, Erich Honecker, der den reibungslosen Ablauf der Abriegelung organisierte. Die Sowjetunion sicherte die Aktion militärisch ab, Panzer hielten sich bereit, blieben aber im Hintergrund. Gegen sieben Uhr durchbrachen die ersten Flüchtlinge die Absperrungen aus Stacheldraht. Das SED-Organ *Neues Deutschland* erschien tags darauf mit der Schlagzeile "**Unser Staat ist auf Draht**". Einen Tag später sprang der Grenzsoldat Conrad Schumann an der Ecke Ruppiner/Bernauer Strasse über Stacheldrahtrollen in die Freiheit. Das spektakuläre Foto der Flucht ist weltberühmt, es wird bis heute wie eine Ikone gehandelt, ziert aber auch eine Schokoladentafel "Edelbitter", die man im Berliner Mauermuseum am ehemaligen Checkpoint Charlie, dem ehemals bekanntesten Grenzübergang der Welt, kaufen kann. 13 U-Bahnhöfe auf Ost-Berliner Gebiet wurden geschlossen, von 81 Sektorenübergängen mauerte man 69 zu, die ersten Todesschüsse fielen am 24. August. Das ganze historisch gewachsene Zusammenspiel der Millionenmetropole geriet endgültig aus den Fugen; Gas,

Wasser, Elektrizität auch Theater, Opern, Firmen und Behörden mußten auf jeder Seite der Mauer neu organisiert werden. Zwar war Berlin seit 1948 geteilt, aber die Stadt war bis zu jenem Augusttag, als es plötzlich Eingemauerte und Ausgemauerte gab, dennoch eine Einheit, und die Sektorengrenzen wurde täglich von etwa einer halben Million Menschen in beiden Richtungen überschritten. Das nun das Brandenburger Tor geschlossen wurde, hatte Symbolcharakter. Nun sei, so hieß es im Westen, die letzte Tür verschlossen worden, die aus dem großen Gefängnis herausführte, das sich Deutsche Demokratische Republik nenne; die Bevölkerung sei buchstäblich in Sicherheitsverwahrung genommen worden, Ost-Berlin befinde sich im Belagerungszustand. In Ulbrichts Mauer hatte das kommunistische Zwangssystem ein drastisches Symbol gefunden. Die Konstruktion der Wachtürme sah aus wie die getreuste Kopie eines Wachturms aus den Konzentrationslagern des Dritten Reiches. Die DDR- ein riesiges Konzentrationslager für 17 Millionen Deutsche, solche Vergleiche hatten mindestens ein Jahrzehnt lang Konjunktur.

Den Deutschen erschien der Mauerbau als der schwärzeste Tag ihrer Nachkriegsgeschichte. Den Staatsmännern der Siegermächte des Zweiten Weltkriegs hingegen galt er nicht als Trauma, sondern als gelungenes Krisenmanagement, denn die vom sowjetischen Regierungschef Nikita Chruschtschow entfachte jahrelange Kraftprobe um Berlin, sein Versuch, West-Berlin in das sozialistische Lager einzubeziehen, hatte sich bis zur Kriegsgefahr gesteigert. Sollte man wegen Berlin einen Atomkrieg riskieren? Der von den Westmächten tatenlos hingegenommene Bau der Mauer erschütterte und schockierte die Deutschen. Auf einer Massendemonstration von 300 000 West-Berlinern vor dem Schöneberger Rathaus herrschte ohnmächtige Wut. Willy Brandt, Regierender Bürgermeister von Berlin, forderte von den westlichen Alliierten energische Schritte, doch weder der britische Premierminister Harold Macmillan noch Frankreichs Staatspräsident Charles de Gaulle sahen sich veranlaßt, ihren Sommerurlaub abubrechen. Auch Bundeskanzler Konrad Adenauer ließ sich erst nach zehn Tagen in Berlin sehen; seither hielt ihm die Opposition vor, er habe die Mauer akzeptiert. John F. Kennedy, der junge amerikanische Präsident, reagierte erleichtert auf den Mauerbau. Seine "Three essentials" vom Juli 1961 wollte er mit aller Macht sichern: die Anwesenheit westlicher Truppen in Berlin, den freien Zugang dorthin und die Lebensfähigkeit der Stadt. All das bezog sich freilich nur auf West-Berlin. Und der Bau der Mauer signalisierte ihm, dass Chruschtschow nachgab. Denn würde man eine Mauer bauen, wenn man das Gebiet jenseits von ihr in Besitz nehmen möchte? Die deutsche Frage war nun festgemauert, die deutsche Teilung schien zementiert, die Berlin-Krise war zwar beendet und der Westteil der Stadt sicherer als zuvor, aber die Mauer bedeutete die ständige Vergewaltigung des Vier-Mächte-Status Berlins. Mit dem Mauerbau hatte die DDR die Notbremse gezogen, denn durch das Plebiszit mit den Füßen, durch die massenhafte Auswanderung und Flucht drohte der Stadt auszubluten. Grüchte über östliche Absperrungsmaßnahmen in Berlin, um die letzte Lücke im Eisernen Vorhang zu schließen, waren seit geraumer Zeit in Umlauf gewesen. Auf einer internationalen Pressekonferenz Mitte Juni 1961 hatte Ulbricht einer westlichen Korrespondentin eine denkwürdige Antwort gegeben: *"Ich verstehe ihre Frage so, dass es in Westdeutschland Menschen gibt, die wünschen, dass wir die Bauarbeiter der Hauptstadt der DDR dazu mobilisieren, eine Mauer zu errichten, ja? Mir ist nicht bekannt, dass eine solche Absicht besteht. Die Bauarbeiter unserer Hauptstadt beschäftigen sich hauptsächlich mit Wohnungsbau. Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten."* Ulbricht war damit ein Freudscher Fehler unterlaufen, denn trotz aller Gerüchte im Westen hatte noch niemand von einer "Mauer" gesprochen. Schon wenige Tage nach dem Mauerbau prangte dieses im Gedächtnis der Deutschen bekannteste Ulbricht-Zitat im Westen auf großen Plakatwänden und war im Osten weithin sichtbar.

"Schandmauer" avancierte seit August 1961 im Westen zum geflügelten Wort. Die ersten Mauertoten heizten das angespannte Klima in der "Frontstadt" zusätzlich an, Mauerkrankheit und "Inselkoller" prägten zumindest bis Mitte der siebziger Jahre, als die Entspannungspolitik Erleichterungen brachte, das Bewußtsein der West-Berliner. Mochte Präsident Kennedy den unbeugsamen Freiheitswillen der Berliner auch rühmen und vor aller Welt bekunden "Ich bin ein Berliner", er mußte ja nicht in dieser Stadt leben. Leben in Berlin, das bedeutete eingeschlossen sein, stets unerfülltes Fernweh, Staus an den Grenzübergängen, überfüllte Wälder und Bäder, etwa am Wannsee, wo sich im Sommer sonntags Zehntausende wie in einer Heringsdose drängten. Trotz der Rede

vom "Schaufenster des Westens" und den Berlin-Hilfen des Bundes fühlten sich die West-Berliner manchmal wie der Hinterhof der Nation. Die Abgeschlossenheit strapazierte die Nerven, doch wie mußte es erst den Bewohnern einiger Exklaven gehen, die zu West-Berlin gehörten, aber nicht an das Stadtgebiet angebunden und somit gänzlich vom Territorium der DDR und das hieß auf engstem Raum von der Mauer umgeben waren? Erst nach dem Vier-Mächte-Abkommen vom August 1972 bekam die Exklave Steinstücken im Bezirk Zehlendorf eine- von beiden Seiten ummauerte- Verbindungsstrasse nach Kohlhasenbrück. Bis dahin mußten die Menschen zeitweise von US-amerikanischen Hubschraubern versorgt werden, einer davon, mit dem Namen "Spirit of Steinstücken", erinnert heute im Berliner Alliierten-Museum an diese kleine Luftbrücke.

Das eingemauerte Berlin lieferte Stoffe, aus denen Bestseller- Weltliteratur und Hollywood-Filme gemacht sind. Einen Zirkus von Spionage und Gegenspionage entfaltete der Brite John Le Carre in seinem Bekanntesten, schließlich auch verfilmten Buch "*Der Spion, der aus der Kälte kam*"; sein Landsmann Len Deighton war mit *Brahms Vier* kaum minder erfolgreich. Wer kannte nicht die Glienicker Brücke zwischen Berlin und Potsdam, auf der zumeist im nebligen Morgengrauen Agenten-Austauschaktionen stattfanden? Der bekannteste deutsche Mauerroman ist Peter Schneiders *Der Mauerspringer*. In Billy Wilders und Alfred Hitchcocks Filmen gibt es zahlreiche Bezüge zur Mauer, ganz zu schweigen von deutschen Filmen wie *Ostkreuz* von Michael Klier oder *Das Versprechen* von Margarethe von Trotha und nicht zu vergessen Wim Wenders *Der Himmel über Berlin* sowie die Fortsetzung *In weite Ferne so nah*. Was den Stoff der Geschehnisse an der Mauer betraf, so kann sie mit dem von Troja verglichen werden, was das populäre Interesse an ihr angeht, mit der Chinesischen Mauer. Hier waren Schicksale greifbar, Fluchtversuche, die im Kugelhagel der Grenzpolizisten scheiterten, aber auch abenteuerliche, ja tollkühne erfolgreiche Unternehmen mit umgebauten Autos, Motordrachen, Mini-U- Booten. In der erfolgreichsten Fluchtaktion durch einen selbstgegrabenen Tunnel gelang im Oktober 1964 insgesamt 57 Personen die Flucht nach West-Berlin, in einer spektakulärsten, die kurz darauf auch verfilmt wurde, konnten zwei Familien 1979 mit einem Heißluftballon die Freiheit erlangen. Mutige Menschen leisteten Fluchthilfe, geschäftstüchtige entdeckten darin eine lukrative Geldquelle. Um die 20 000 DM pro Person kostete die Flucht, für Familien gab es Mengenrabatt. Über 60 000 Menschen wurden wegen "Versuchs der Republikflucht" oder auch nur wegen "Vorbereitung" dazu verurteilt; die durchschnittliche Strafe durch DDR-Behörden betrug vier Jahre Haft. Für organisierte Fluchthilfe verhängte das SED-Regimes lebenslängliche Zuchthausstrafen.

Nie zuvor hatte die Weltöffentlichkeit die Brutalität der DDR-Diktatur so hautnah wahrgenommen wie am 17. August 1962, als vor laufenden Fernsehkameras der 18-jährige Peter Fechter im Todesstreifen angeschossen wurde und in einem 45-minütigen Todeskampf qualvoll direkt hinter der Mauer an der Kreuzberger Zimmerstrasse verblutete. In einer Geste der Hilflosigkeit warfen West-Berliner Polizisten Verbandspäckchen über die Mauer. Unter den Schutz von Nebelgranaten barg die Grenzpolizei der DDR den leblosen Körper, die beiden Schützen wurden kurz darauf prämiert. Am 38. Jahrestag des Mauerbaus weihte der Berliner Senat ein Denkmal für Peter Fechter ein. Wo zuvor ein schlichtes Holzkreuz stand, erinnert seither eine Stahlsäule mit der Inschrift "Er wollte nur die Freiheit" an das weltweit bekannteste Maueropfer. Deutsche schossen auf Deutsche, und jährlich gedachte man in Berlin der wachsenden Zahl der Mauertoten. Bundesdeutsche Delegationen reichten Beschwerden bei der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen ein. Auch im westlichen Ausland war das Echo auf die Jahrestage des Mauerbaus in den sechziger Jahren überaus stark. Die grenzenlose Unmenschlichkeit der Mauer war ein Affront gegen das zivilisierte Leben, in den Worten eines britischen Journalisten aus der Zeit: "Sie schändet die Kultur Europas". "Niemals daran gewöhnen", lautete die einmütig ausgesprochene Verpflichtung in der Bundesrepublik Deutschland. 1963 dachte, einer repräsentativen Umfrage zufolge, über die Hälfte der Westdeutschen spontan an die Mauer, wenn das Wort "Berlin" fiel. Anti-Mauer-Kundgebungen mit hochrangigen Politikern gab es jährlich, und das überparteiliche Kuratorium "Unenteilbares Deutschland" organisierte einen Strassenverkauf von Plaketten und Anstecknadeln, auf denen vor allem das Brandenburger Tor abgebildet war. 1962 besaß mehr als ein Drittel aller Bundesdeutschen eine solche Nadel, die der Volksmund jedoch sogleich als "Ablaßnadel" verspottete. In den Schulen sammelte man Wiedervereinigungspfennige, Berlin-Denkmäler entstanden in nahezu allen größeren Städten, Strassennamen wie "Berliner Freiheit" gab es zuhauf, in einigen Städten, etwa Esslingen und Nürnberg wurden in spontanen Aktionen, "Berliner Mauern

vor den Rathäusern errichtet, um die Bevölkerung aufzurütteln, an Litfaßsäulen prangten Wortplakate wie “Freiheit für die Zone”, am 13. August gab es zwischen 20 und 21 Uhr eine “Stunde der Stille”, zuvor waren Autofernstrassen an die Mauer abgehalten worden, Fahnen mit Trauerflor hingen in zahlreichen öffentlichen Gebäuden, zu Weihnachten stellten die Westdeutschen Kerzen an die Fenster und die Berliner Weihnachtsbäume an die Mauer, um die “Brüder und Schwestern” nicht zu vergessen. Das alles hielt die deutsche Frage im Bewusstsein und die Deutschen über Mauer und Stacheldraht hinweg symbolisch zusammen. Aber konnte sich die Politik mit reinen Demonstrationen begnügen? Den Pathosformeln, den Deklamationen und den rituellen Beschwörungen haftete bald der Geruch von Alibi-Veranstaltungen an. Hatte die Politik die Ostdeutschen nicht schon längst abgeschrieben und wurde nicht versucht, die deutschlandpolitische Hilflosigkeit dadurch zu kaschieren, dass man Schweigemärsche und öffentliche Proklamationen abhielt? Dass sich in der Mauer, so der liberale Spitzenpolitiker Th. Dehler 1962, der “böse, aggressive Wille der Sowjetunion” dokumentierte, entsprach der Sichtweise der meisten Bundesdeutschen, von denen Mitte der sechziger Jahre die Mehrheit das Ulbricht-Regime schlimmer fand als die NS-Diktatur. Damit aber war die Frage, was man gegen die Mauer tun könne, nicht beantwortet. War die Mauer, wie die große französische Zeitung *Le Monde* 1966 mutmaßte, mittlerweile gar “une institution respectable”? “Die Mauer durchlässig machen” lautete eines der Schlagworte der sozialliberalen Neuen Ostpolitik, deren Ursprünge im Mauerbau zu suchen sind und die zu einem tiefgreifenden Wandel der Erinnerungskultur führte.

Die Mauer bedeutete den deutschlandpolitischen Reformern und immer mehr auch der öffentlichen Meinung die sichtbare Schwäche der Politik der Stärke. Hatte nicht der Mauerbau brutal offenbart, dass die Adenauersche Deutschlandpolitik in der Sackgasse war? Am Tag des Mauerbaus scheiterte die alte Wiedervereinigungspolitik des Westens, und zurück blieb Ratlosigkeit. Willy Brandt, seinerzeit Regierender Bürgermeister von Berlin, nun Bundeskanzler, sagte es im August 1971 vor dem Bundestag mit aller Deutlichkeit: “Damals ist ein Vorhang weggezogen worden, und es stellte sich heraus: Die Bühne war leer. Man durfte, so das Credo von SPD und Liberalen, nicht immer nur im Auge haben, wie man sich Gesamtdeutschland idealerweise wünschte, denn damit übersah man, wie es sich nach dem Mauerbau wirklich präsentierte. Nötig schien eine “Politik der kleinen Schritte”, nur durch zähe Verhandlungen mit dem SED-Regime, nicht aber durch seine rituelle Verdammung, konnten menschliche Erleichterungen für die Ostdeutschen erreicht werden. “Wandel durch Annäherung”, ein bald geflügeltes Wort, das Egon Bahr 1963 in Tutzing geprägt hat, ging von einem Paradoxon aus: Der Status quo im geteilten Deutschland konnte langfristig nur überwunden werden, indem der Status quo zunächst anerkannt wurde.

Der Grundlagenvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR vom Dezember 1972 war in der öffentlichen Meinung Westdeutschlands höchst umstritten, aber eine Mehrheit der Bundesbürger unterstützte die neue Ostpolitik der Regierung Brand/Scheel. Die beiden deutschen Staaten erkannten sich zwar gegenseitig an, jedoch nicht im völkerrechtlichen Sinne. Die Gegenleistungen der DDR für die Anerkennung der Zweistaatlichkeit bestanden in der Zusage, praktische und humanitäre Fragen in einem Katalog von Abkommen zu regeln. Um die neue Ostpolitik entfalten zu lassen, nach der Wiedervereinigung 1990 mannigfache Kontroversen, hinter denen sich der Streit verbarg, wem der Lorbeer des Mauerfalls und der Deutschen Einheit zustand. War das Konzept des “Wandels durch Annäherung” eine subversive Tat gegen die kommunistische Diktatur in der DDR? In dieser Erinnerung hing das SED-Regime, nachdem die neue Ostpolitik die illusionäre Deutschlandpolitik der CDU hinter sich gelassen habe, am goldenen Angelhaken, den die bundesdeutsche Politik ausgelegt hatte und der die DDR in einen ruinösen Wandel trieb, an dem sie schließlich zugrunde ging. Dieser sozialliberalen “Angelhaken-Theorie” steht die “Konsolidierungs-Theorie” gegenüber, die dem eher konservativen Geschichtsbild entspricht. Ihr zufolge hat die Neue Ostpolitik eine Vereinigung Deutschlands verzögert, weil sie den Status quo festigte und die alten Machtstrukturen im Osten stabilisierte. Für beide Deutungen gibt es gute Argumente. Doch der Streit um die Erinnerung verdeckt die Gemeinsamkeiten, und das soll er auch. Denn die Kanzlerschaft Helmut Kohls kennzeichnete eine Kontinuität zur sozialliberalen Deutschlandpolitik, ja die Zusammenarbeit mit der DDR-Regierung erreichte eine Höchstmaß, angefangen beim Milliardenkredit für das SED-Regime, den Franz

Josef Strauss 1983 einfädelt, bis hin zum Staatsbesuch Erich Honeckers in der Bundesrepublik 1987, den dieser als Krönung seines Lebenswerkes empfand.

Die Politik "der kleinen Schritte" hatte dort begonnen, wo die Wunde der Spaltung der Nation besonders schmerzte: in Berlin. Mit den Passierscheinabkommen zwischen 1963 und 1966 und den Neuregelungen seit 1972 konnte vom Westen aus der Mauer erstmals überwunden werden. Die bekannteste Passierschleuse war der "Tränenpalast" am Bahnhof Friedrichstrasse. Wenngleich nach wie vor bürgerkriegsähnliche Zustände an der deutsch-deutschen Grenze herrschten und nach dem Grundlagenvertrag die DDR-Grenzorgane an der Mauer nun "gutnachbarlich" weiterschossen, verwiesen die Bundesregierungen trotz schärfstem Protest stets auf Fortschritte bei den menschlichen Erleichterungen. Wenigstens im geringen Umfange erreichte man Reisegenehmigungen, es gab viele Häftlingsfreikäufe, und Verträge über Gebietsaustausch verbesserten die Situation der West-Berliner Exklaven. Aber die DDR schränkte den Besucherverkehr immer wieder durch eine Erhöhung der Mindestumtauschpflicht ein. So folgte auf die Mauer aus Stein die Mauer des Zwangsumtausches.

Im Westen gewöhnte man sich allmählich an die Mauer. Die Bundesbürger erfuhren die Teilung nicht mehr als brennende Wunde. Seit dem Ende der sechziger Jahre waren für die meisten Deutschen im Westen die Zweitstaatlichkeit und die Mauer kein unmittelbarer Störfaktor mehr für ihre Lebenszufriedenheit. Die in den Westen integrierte Bundesrepublik wurde nicht mehr als Provisorium, sondern als etwas Dauerhaftes betrachtet, und generelle Wandlungen führten zu Brüchen im kollektiven Bewußtsein. In Berlin war eine Generation angewachsen, die die Stadt garnicht anders kannte. Die Gewöhnung war der tückischste und wirksamste Verbündete der Mauerbauer; der gerechte Zorn der ersten Zeit nach der Tat verdampfte, es setzte ein großes Relativieren ein. Protestmärsche zur Mauer fanden kaum mehr statt. Die West-Berliner "übersahen" die Mauer zunehmend. An der Westseite der Mauer entstand eine Maueridylle mit Kaninchenställen und Alternativkultur, hier wuchs das Grün besonders üppig, die Flächen wurden Biotop genannt, und Camper machten es sich im Schatten der Mauer bequem. Als die West-Berliner Polizei im Juli 1988 ein Hüttendorf im Niemandsland an der Mauer räumen wollte, kletterten 180 Alternative über die Mauer nach Osten. Die Bilder von der ersten Massenfucht in die DDR gingen um die Welt. NVA-Soldaten nahmen die Mauerspringer mit offenen Armen und tätiger Kletterhilfe auf; allerdings durften sie die DDR wieder verlassen.

Die Mauer durchschnitt auch 30 km Landschaftsschutzgebiet, das Jogger, Erholungssuchende und Ornithologen entzückte, nach 55 Jahren Pause wurde im Berliner Norden gar wieder der Graureiher heimisch.

Seit Mitte der Siebziger Jahre sprachen die meisten Westdeutschen nicht mehr von der Mauer als Bankrotterklärung des DDR-Regimes, sondern betonten, dass sich dahinter eine in der Weltrangliste an siebenter Stelle stehende Wirtschaftsmacht entfaltet. Die Mauer wurde instrumentalisiert; Entspannungspolitiker taten Bilder von Mauertoten als Stimmungsmache ab, die an Zahl geringeren Entspannungsgegner prangerten die ihrer Ansicht nach kurzatmige und ungeschichtliche Friedenspolitik als Anbiederung an die Kommunisten an und bezeichneten die Erschossenen der Flüchtlingstragödien als "Gefallene im deutschen Freiheitskrieg". Im Berliner Abgeordnetenhaus geriet das seit 20 Jahren übliche Gelöbnis zu Beginn einer jeden Sitzung in Verruf, wonach der Versammlungsleiter den "unbeugsamen Willen" des Hohen Hauses bekundete, dafür zu sorgen, dass die Mauer fallen und das Deutschland mit seiner Hauptstadt Berlin in Frieden und Freiheit wiedervereinigt werden muß. Waren dies nicht Pathosformeln aus der Zeit des Kalten Krieges? In Politik, Publizistik und Wissenschaft wurde die Teilung Deutschlands oft als eine gerechte Strafe für die nationalsozialistische Gewalt- und Vernichtungspolitik und die Mauer als eine zwar häßliche, aber auch logische Konsequenz angesehen. Selbst in Berlin hatte sich bis 1988 die Sprache der Volksparteien gewandelt, statt von "Mauer" wurde immer häufiger von "Hürde" oder ganz wertfrei "Grenze" gesprochen. Doch wer nachdachte, dem mußte die Existenz der Mauer beweisen, dass die deutsche Frage offen war.

Der Blick der Ostdeutschen auf die Mauer drückte aus, was das Leben in diesem Land zentral beherrschte: Enge, Eingesperrtsein und Abschottung. Vor allem junge DDR-Bürger ließ das Reiseverbot mit ihrem Staat hadern. Die meisten Menschen in der DDR verdrängten in ihrem Alltag die Mauer, so gut es eben ging.

“Stadtbild-Erklärer”(DDR-Deutsch) rechtfertigen Touristen gegenüber die Sperranlagen damit, dass Westdeutschland seinerseits seit dem KPD-Verbot 1956 eine ideologische Mauer errichtet habe. In der Ausbildung lernten die Wehrpflichtigen der DDR auch den Idealaufbau einer Grenze auswendig. Da die Grenzsicherungsanlagen nach offiziellem Sprachgebrauch vor dem Feind im Westen schützen sollten, waren die Merkmale sorgsam von West nach Ost geordnet. Aber die Grenzverletzer, das konnte keinem verborgen bleiben, wurden eben nicht vom Westen kommend erwartet, sondern aus dem eigenen Land, stieg doch der KFZ-Sperrgraben statt feindwärts freudwärts sanft an, zeigte also in Richtung des eigenen Territoriums und bog sich doch der Stacheldraht in Richtung Osten. Am fünften Jahrestag des Mauerbaus 1966 fühlte sich die SED stark genug, erstmals eine bewußte Provokation der Ost-Berliner Bevölkerung zu wagen. Mit großem Aufwand wurde ein militärisches Schauspiel aufgeführt, eine Mauer-Parade Unter den Linden abgehalten, Volksfeststimmung verordnet. Die Mauer taufte man in “Kordon des Friedens” um, und die SED-Presse bezeichnete sie als etwas sehr “Menschenfreundliches”. Das geistige Klima in der DDR sei durch die sauberer und optimistischer geworden, wirtschaftlich komme man schneller voran, es bestehe aller Grund zum Feiern. Der 13. August 1961, für die DDR ein Freudentag, für den Klassenfeind ein Jammertag. Dies war purer Zynismus und eine Verhöhnung der eigenen Bevölkerung.

Aber, so paradox es klingt, die Mauer beruhigte. Mit der Mauer war das letzte Schlupfloch gestopft, jeder in der DDR mußte sich darauf einstellen, sein ganzes Leben in diesem Staat zu verbringen. Die Mehrzahl der Menschen verharrte nicht auf unbestimmte Zeit in Trotzpose und Widerstandshaltung. Das machte sie nicht zu Kommunisten, aber sie richteten sich in der DDR ein und waren stolz auf ihre Aufbauleistungen, die sie trotz aller äußeren und inneren Schwierigkeiten im Laufe der Zeit vollbracht haben. Die Mauer war immer Ulbrichts politischer Trumpf und zugleich die schwerste Hypothek seines Regimes, die DDR war ein Staat ohne Konsens mit den Bürger. Aufführungen von makabrer Faszination fanden an der “Friedensgrenze” seit 1966 jährlich statt. Mit militärischem Gepränge, Feldparaden, Kampfpappellen, Grenzjugendtreffen und Geländespielen suchten die Machthaber den Mauerbau zu einer feierlichen Haupt- und Staatsaktion zu machen. Sonderbriefmarken wurden gedruckt, sozialistische Bekenntnisdramen in Theatern aufgeführt, so 1971 das Stück *Jetzt schlägt's dreizehn* von Helmut Baierl. In den Zeitungen erschienen etwa unter dem Titel “Drei von der Grenze” Porträts von Grenzsoldaten, die “Auge in Auge mit dem Klassenfeind” ihren opferreichen Dienst tun, und um, von Flüchtlingen, erschossene Grenzsoldaten entfaltete sich eine Art Heldenkult.

In der Ära Honecker seit 1971 wertete die SED den 13. August 1961 noch weiter auf. Man erklärte ihn zum Markstein in der Geschichte des ersten Arbeiter- und Bauernstaates und zu einem wesentlichen Teil des revolutionären Traditionsgutes der DDR. Im Geschichtsunterricht an den Schulen, wo das sozialistische Geschichtsbewußtsein geweckt und befördert werden sollte, firmierte der Mauerbau als “Höhepunkt der Klassenauseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus, aus der die DDR als Sieger hervorgegangen sei. Besonders in den sechziger Jahren teilten DDR-Grenzsoldaten an allen Übergängen und Kontrollpunkten Broschüren “*was ich von der Mauer wissen muß*” an Besucher aus dem Westen aus. West-Berlin, so die Mauer-Rechtfertigung, sei als “vorgeschiebenes Provokationszentrum” mißbraucht worden, daher seien die “Schutzmaßnahmen” vom 13. August notwendig gewesen. Bedenken sie also, wenn man sie auffordert, sich pflichtgemäß zu entrüsten: die antinationale, aggressive NATO-Politik hat statt einer deutschen Friedensregelung jene Mauer geschaffen, die beide deutschen Staaten trennt und auch mitten durch Berlin geht. Manchem wird es beim Weiterlesen die Sprache verschlagen haben. Weiter...man sagt ihnen, wir hätten das nur gemacht, damit keiner mehr rüber kommt. Aber ist das der wirkliche Grund? Natürlich hatten wir keine Lust tatenlos zuzusehen, wie Abwerber mit dem schmutzigsten Mitteln und Lügen Ärzten, Ingenieuren und Forschern nach Westdeutschland lockten. Aber nicht das war die Hauptsache. Etwas weiteres Wichtiges haben wir verhindert: dass West-Berlin zur Ausfallstellung für einen militärischen Konflikt und damit zum Sarajewo eines dritten, atomaren Weltkrieges wurde. Mit Aggressivität habe die Mauer nichts zu tun: Haben sie jemals Angriffsabsichten damit verbunden, wenn sie nachts ihre Wohnungstür abschließen? so in der Broschüre der DDR zu lesen und der Schutzwall stehe ganz friedlich da. Keiner Fliege tut er etwas zuleide, läßt man ihn in Ruhe. Am Schluss der Broschüre stand eine offene Drohung: Und überlegen sie, ob dieser Aufenthalt unbedingt nötig ist. Lassen sie

sich nicht zu Provokationen mißbrauchen. Das kann ins Auge gehen. Denn wie überall in der Welt eignet sich eine Staatsgrenze weder als Wallfahrtsort noch als Turngerät.....Zitat

Aber die meisten Mauertouristen ließen sich durch solche Warnungen nicht einschüchtern. Die Mauer war eine Sensation und eine perverse dazu. Gab es in Europa je eine häßlichere Mischung von Tragödie und Touristenattraktion als diese mörderische Sperre?

Der Mauerfall und die Endkrise des SED-Regime hatten sich schon einige Jahre vor 1989/90 angekündigt. Die Todesgrenze geriet seit Mitte der achtziger Jahre wieder stärker ins Bewußtsein der Deutschen und der Weltöffentlichkeit, weil die Fluchtversuche über die Mauer wieder zunahmen. Außerdem schnellte die Zahl der Ausreiseanträge in die Höhe und nahm ein für das Regime beängstigendes Ausmaß an. Im August 1987 konnte man in West und Ost erste "Die Mauer muß weg"-Chöre vernehmen, wenige Wochen zuvor war die DDR-Polizei gegen etwa 2000 Jugendliche vorgegangen, die auf der Ostseite der Berliner Mauer ein Pop-Konzert aus West.Berlin mithören wollten. 1988 tauchte als Pappkamerad dutzendfach Gorbatschow vor dem Brandenburger Tor auf, eine Aufforderung, die von ihm begonnene Perestrojka möge die Mauer einreißen. Im Januar 1989 wies der sowjetische Außenminister Eduard Schewardnadse Appelle zum Abriß der Mauer nur noch zaghaft zurück. US-Außenminister George Shultz und sein britischer Kollege Sir Geoffrey Howe hatten bei der KSZE-Schlußfeier gefordert, dass die Mauer, das Relikt des Kalten Krieges, im Rahmen eines europäischen Friedensprozesses fallen müsse. Alle spürten den Wind der Veränderung, doch Honecker säuselte, die Mauer müsse die DDR vor Räufern schützen, sie könne noch hundert Jahre bestehen bleiben. Anfang Juli 1989 kam eine Lawine ins Rollen. Es begann die große Fluchtbewegung aus der DDR über westliche Botschaften. Im September öffnete Ungarn die Westgrenze auch für DDR-Bürger, etwa 50 000 überschritten sie, 6000 DDR-Bürger durften die bundesdeutsche Botschaft in Prag verlassen und in Sonderzügen in die Bundesrepublik ausreisen. Derweil wuchsen in Leipzig und anderen Städten die Montagsdemonstrationen zu einer mächtigen Bürgerbewegung an. Eine Urlaubssperre für die Bewacher der Mauer wurde verhängt, die SED befürchtete gewaltsame Durchbrüche.

Bei den Feierlichkeiten zum 40.Jahrestag der DDR-Gründung im Oktober 89 waren immer wieder Gorbi-Gorbirufe zu hören. Zwölf Tage nach der Gründungsfeier wurde Erich Honecker im Politbüro gestützt, Egon Krenz trat an seine Stelle und kündigte eine Wende an. Am 9.November 1989 fiel die Mauer, ein geschichtsträchtigeres Datum der so ambivalenten deutschen Zeitgeschichte hätte es nicht geben können.

Heute ist die verschwundene Mauer das unbestrittene Symbol für das Scheitern und den Untergang des Kommunismus und zwar weltweit. So zum Beispiel in Italien: Bologna war die wichtigste , ja legendäre kommunale Bastion der italienischen Linken, dort regierte sie seit 1945 ununterbrochen, hier lebte das Italien der Volkshäuser und der roten Fahnen und hier fanden sich in umliegenden Dörfern immer noch Strassen, die den Namen Lenins trugen. Im Juni 1999 verlor die LINKE ihre Mehrheit. Die Mailänder Zeitung *II Giornale* fühlte sich an die welthistorische Wende des Jahres 1989 erinnert und erschien am Tag nach der Wahl mit der Titelschlagzeile: "Der Fall der Mauer von Bologna"

.....

Quelle und Autor: Titel "Deutsche Erinnerungsorte" auf 549 Seiten von Etinne Francois/Hagen Schulz(Hrsg) Text : Edgar Wolfrum ISBN 389331587X www.bpb.de Schriftenreihe Band 475. vgl.Link

http://www.bpb.de/publikationen/PV6OFJ,0,0,Deutsche_Erinnerungsorte.html

Zusammengestellt für politische Aufarbeitung von sed-opfer-hilfe.de am 31.7.2010 Auszüge von Seiten 385-401